

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 94 (2023)

Artikel: Gespräch zum Thema "lebendige Traditionen" : "Traditionen wandern, verändern und vermischen sich"
Autor: Leimgruber, Walter / Müller, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1035064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräch zum Thema «lebendige Traditionen»

«Traditionen wandern, verändern und vermischen sich»

Lebendige Traditionen und Bräuche sind weltweit durch die UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes geschützt. Wir sprachen mit Professor Walter Leimgruber von der Universität Basel über Ziele und Zweck dieser Vereinbarung und was sie für die Schweiz bedeutet.

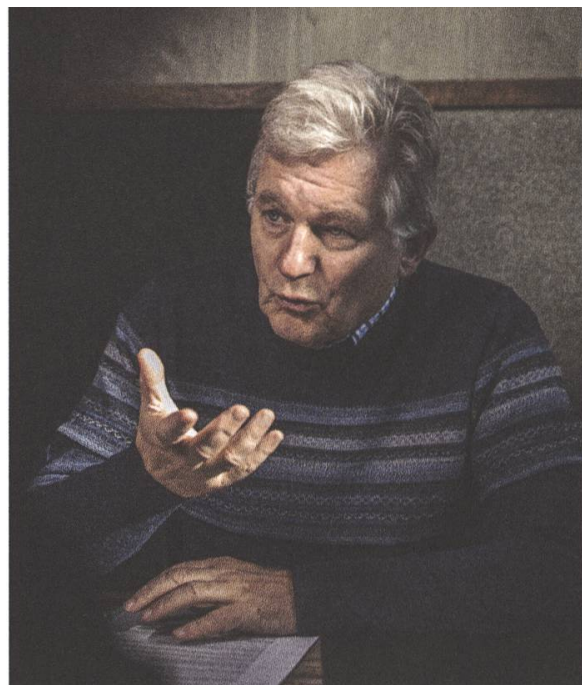
Vor 19 Jahren ist die UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes in Kraft getreten. Was waren die wichtigsten Beweggründe für dieses Übereinkommen?

Prof. Walter Leimgruber: Der Hauptgrund beruhte auf der Einsicht, dass das materielle Kulturerbe auf der Welt sehr einseitig verteilt ist. Wenn man die Liste der materiellen Kulturgüter anschaut, die es schon lange gibt (Beispiele: Altstadt von Bern, Kloster Müstair) sieht man, dass sich diese grösstenteils in Europa befinden, zu einem kleineren Teil in Asien und in Südamerika. Viele Staaten, vor allem in Afrika, sagten, in ihren Ländern könne man nicht so langfristig bauen, weshalb es nur wenige prominente Bauten gebe. Der Aufwand für Kulturgüterschutz sei unfair verteilt; Afrika besitze zahlreiche Traditionen und Bräuche, die einen immateriellen Wert darstellen – Erzählungen, Lieder, Wissen über die Welt etc. Diese Kritik wurde in der UNESCO diskutiert und man fand es wichtig, die Liste der schützenswerten Kulturgüter mit dem sogenannten immateriellen Kulturerbe zu ergänzen.

Wie breit fasst die UNESCO den Begriff des immateriellen Kulturgüterschutzes?

Walter Leimgruber

Professor Walter Leimgruber ist Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Universität Basel. Seine Forschungsschwerpunkte sind Migration und Transnationalität, gesellschaftliche Mechanismen der Integration und Ausgrenzung, kulturelles Erbe, Kulturkonzepte und Kulturpolitik, visuelle Anthropologie, materielle Kultur und Museologie. Seit 2013 war er Mitglied aller nationalen Gremien zu Fragen der Umsetzung der UNESCO-Konvention zum immateriellen Kulturerbe. Walter Leimgruber ist seit vielen Jahren Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Stapferhaus Lenzburg.



*Woher kommen die Menschen?
Woran glauben sie? CI*

Walter Leimgruber: Sehr breit. Die Konvention bezieht sich auf fast alle möglichen menschlichen Ausdrucksformen. Es werden aufgezählt: mündlich überlieferte Traditionen und Ausdrucksweisen, Musik, Theater, Tanz, Rituale und Feste, traditionelle Handwerkstechniken. Mit der Industrialisierung und Digitalisierung kam die Angst, dass viele dieser Traditionen verloren gehen. Das Know-How, das Wissen wie, ist ja für alle Kulturen wichtig. Zusätzlich wurde eine sehr abstrakte Komponente aufgenommen, Wissen und Praktiken im Umgang mit der Natur und dem Universum. Jede Kultur hat eigene Mythen über ihre Entstehung. Vielerorts, aber nicht überall, wurde daraus die Religion mit ihren grossen Fragen: Woher kommen die Menschen? Wohin gehen sie? Woran glauben sie? Einfach gesagt, gehört auf die Liste jede Form der menschlichen Aktivität und zwar nicht nur manuelle, sondern auch intellektuelle Tätigkeiten, die dazu beitragen, dass eine gewisse gesellschaftliche Ordnung entsteht.

Gibt es bei dieser Breite und Unschärfe der Definition nicht Überschneidungen mit anderen Gebieten, zum Beispiel der Wissenschaft?

Walter Leimgruber: Man hat natürlich die formalisierten Dinge wie klassische Wissenschaft teilweise ausgeschlossen, aber nicht explizit. Man spricht sehr stark von mündlichen Überlieferungen und tut so, wie wenn es eine Zweiteilung gäbe – die traditionelle Kultur, die mündlich überliefert wird, und eine moderne Form der Überlieferung, die vorwiegend schriftlich und massenmedial, mit Zeitungen und elektronischen Medien erfolgt. Diese Zweiteilung ist falsch, weil es sie gar nicht gibt. Die Schweiz hat dies relativ raffiniert aufgegriffen, indem sie einen Vorschlag für die UNESCO-Liste machte, der das traditionelle und das wissenschaftliche Wissen kombinierte: nämlich den Umgang mit Naturgefahren.



Weltkulturerbe: Expertise der Schweiz im Umgang mit der Lawinengefahr

Was ist darunter zu verstehen?

Walter Leimgruber: Unser Land besitzt ein umfangreiches Wissen im Umgang mit der Natur, gerade im alpinen Raum, z.B. mit Lawinen, mit Überschwemmungen etc. Das kann man eigentlich gar nicht trennen vom modernen wissenschaftlichen Wissen. Weltweit sind häufig Schweizer die grossen Lawinen-Experten. Zum Beispiel bei den Olympischen Spielen in Sotchi waren Schweizer zuständig für die Lawinen-Sicherheit. Ein Grossteil dieser Expertise stammt von Leuten, die das traditionelle Wissen haben, z.B. Bergbauern, die über Generationen hinweg die Berge beobachtet haben. Das wurde verbunden mit dem modernen wissenschaftlichen Wissen. Ein schönes Beispiel, wie Wissen sich über die verschiedenen Kulturformen hinweg von traditionell zu modern weiterentwickelt und in dem Sinne eben auch zusammengehört und zusammen angesehen werden muss. In der UNESCO selber ist allerdings diese künstliche Trennung, was traditionell und was modern ist, immer noch sehr stark verankert.

*Die Schweiz ist dem UNESCO-Übereinkommen 2008 beigetreten.
Was war ihre Motivation? Wie profitiert sie?*

Walter Leimgruber: Die Schweiz war bereits aktives Mitglied der anderen UNESCO-Konventionen und insofern interessiert. Ich erinnere mich aber, dass bei der ersten vom Bundesamt für Kultur lancierten Diskussion die Kantone nicht besonders begeistert waren, zumal der Bund von Anfang an erklärte, dass kein Geld dafür fließen werde. Einige Kantone erledigten den Job ziemlich summarisch. Andere – zum Beispiel die Kantone Aargau und Solothurn – fanden es spannend, zu untersuchen, welche Traditionen überhaupt vorhanden waren. Sie erstellten gemeinsam eine Internet-Plattform, auf der sich jedermann melden und sagen konnte, welche Bräuche ihm wichtig schienen und weshalb. Man nutzte die Initiative als Chance, eine Sammlung von immateriellen Kulturgütern zu erstellen, die bisher höchstens im Kopf, aber nicht schriftlich vorhanden war. Das ergab zum Teil spannende und erstaunliche Ergebnisse.

Welche Rolle spielt die Schweiz in den internationalen Gremien?

Walter Leimgruber: Es finden regelmässig Versammlungen der UNESCO-Mitgliedstaaten statt, die über die Aufnahme neuer Kulturgüter debattieren und beschliessen. Die Schweiz hat durch eine Expertenkommission eine grosse nationale Liste erstellen lassen, die vom Bundesrat verabschiedet wurde. Seither ist das Bundesamt für Kultur daran, der UNESCO regelmässig Vorschläge zu unterbreiten, welche dieser nationalen Kulturgüter in die Weltliste aufgenommen werden sollten. Es gibt auch Themen, die man gemeinsam mit Nachbarländern oder Ländern mit ähnlichen Interessen einbringt. Viele Traditionen hören ja nicht einfach an der Landesgrenze auf. Viele Gemeinsamkeiten findet man z.B. im gesamten Alpenraum. Oder es gibt das Beispiel der Falknerei, die in 24 verschiedenen Ländern auf mehreren Kontinenten gepflegt wird. Eine internationale Kommission prüft die Anträge und schlägt sie zur Annahme oder Ablehnung vor.



Weltkulturerbe:
Trüffeljagd im Piemont

Auf den Listen finden sich so unterschiedliche Traditionen wie die Jugendfeste im Aargau, die marokkanischen Reiterspiele, die Trüffeljagd im Piemont und die Technokultur in Zürich. Welches sind die wichtigsten Kriterien für die Aufnahme in die Weltliste? Werden auch Vorschläge abgelehnt?

Walter Leimgruber: Es werden selbstverständlich auch Vorschläge abgelehnt. Nicht alles kommt auf die kantonalen, nationalen oder gar die internationale Liste. Auf der Weltliste hat es pro Land nur sehr wenige Traditionen. Jedes Land muss gut überlegen, welches Kulturerbe wirklich typisch ist. Ein wichtiges Kriterium ist etwa, dass diejenigen Trägergruppen, die eine Tradition ausüben, sich für eine Aufnahme engagieren. Und es muss etwas sein, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Da stellt sich die Frage: wie lange dauert eine Generation? Die Zürcher Technokultur gibt es erst seit den 1980er Jahren. Aus Sicht der Jugendlichen, die das pflegen, sind es bereits mehrere Generationen. Also kommt so etwas durchaus in Frage. Aber das sehen nicht alle Experten gleich. Bei Techno werden viele sagen, man muss noch länger warten, um zu sehen, ob sich daraus wirklich ein Kulturerbe entwickelt.

Schützenswertes Kulturgut? – Zürcher Street Parade EL



Gibt es auch Bräuche die aus den Listen gestrichen wurden?

Walter Leimgruber: Auf der Weltliste bisher nicht. Es besteht jedoch die Möglichkeit, etwas auf die Liste der gefährdeten und erhaltungsbedürftigen Kulturgüter zu setzen. Wenn eine Tradition nicht mehr gepflegt wird, ist sie nicht mehr lebendig. Ein Beispiel in der Schweiz wären etwa gewisse militärische Traditionen. Wir hatten seinerzeit ein reiches Armee-Brauchtum, Waffenläufe, Volksmärsche; der Abgabetermin der Ausrüstung am Ende der Dienstzeit war früher ein richtiges Fest. Das ist fast vollständig verschwunden. Ähnliches gilt für das umfangreiche religiöse Brauchtum mit den Prozessionen, die es vielerorts nicht mehr gibt. Gesellschaftliche Vorstellungen und Handlungsweisen verändern sich und damit auch die Traditionen.

Beinhaltet die Inventarisierung der Kulturgüter nicht auch die Gefahr, dass Ist-Zustände stabilisiert werden und Brauchtum sich nicht weiterentwickeln kann? Wie «dynamisch» ist die UNESCO-Konvention?

Walter Leimgruber: Diese Frage stellt sich so oder so. Darf man etwas verändern, das auf einer Liste steht? Da gibt es keine klaren Aussagen. Die Dossiers zu den einzelnen Traditionen beschreiben zwar deren Ablauf. Aber es gibt kein Verbot, etwas zu verändern. Traditionen sind nicht etwas Festgefügtes. Sie entwickeln sich über eine längere Zeit und werden deshalb auch immer wieder neu diskutiert. Vor dem Lenzburger Jugendfest wurde dieses Jahr die Frage gestellt, ob es Sinn macht, angesichts eines Krieges in der Ukraine Kinder und Jugendliche Militärmanöver machen zu lassen? Vor 100 Jahren war das keine Frage, vielleicht wird es in 30 Jahren wieder völlig anders sein. Aufgrund dieser Diskussionen wurden gewisse Änderungen vorgenommen. Vielleicht ändert sich dadurch mittelfristig die Tradition des Freischaren-Manövers, vielleicht auch nicht.

Wie detailliert sind die einzelnen Bräuche eigentlich beschrieben?

Walter Leimgruber: Auf der nationalen Liste (www.lebendige-traditionen.ch) kann man die verschiedenen Dossiers anschauen. Es gibt Bräuche, die detailliert beschrieben sind, bei anderen fehlen oft genaue Informationen, weil sie lange Zeit nur mündlich überliefert wurden. Wenn ein Dossier auf die internationale

Ebene geht, wird es noch einmal sehr genau und umfangreich beschrieben, denn man muss davon ausgehen, dass zahlreiche Mitglieder der UNESCO-Entscheidungsgremien keine Ahnung haben über den Hintergrund und die Abläufe eines Brauches. Die Schweiz bewirbt sich etwa mit der Alpsaison um die Aufnahme in die internationale Liste. Dazu gehören z.B. die Vieh-Sömmerung, die Produktion von Milch und Käse, die Alp-Auf- und Abzüge, Alpsegen, Alp-Infrastruktur, alpine Feste wie Berg-Chilbi, etc. Das muss man relativ genau beschreiben, sonst kann ein Vertreter eines weit entfernten Landes damit nicht sehr viel anfangen.

Solche Eintragungen können auch ein wirtschaftlicher Faktor sein...

Walter Leimgruber: Der Vorteil dieser Beschreibungen ist zunächst, dass man das gegenseitige Interesse an kulturellen Praktiken fördern kann. Natürlich ist es auch ein Tourismus-Faktor. Viele Länder neigen dazu, Aktivitäten auf die Liste zu bringen, die einen gewissen Show-Effekt haben. Die UNESCO-Konvention hat auch die Aufgabe eines Schaufensters für das jeweilige Land. Frankreich z.B. hat die mehrgängige Mahlzeit, also sozusagen die französische Küche auf die Weltliste gebracht. Ein sehr grosser Eintrag, der demonstrieren soll, «wir sind das Land, das der Welt gezeigt hat, was gutes Essen ist». Später kamen natürlich andere Mittelmeer-Staaten und wollten, dass die mediterrane Esskultur generell auf die Liste kommt, dann kamen die Mexikaner mit ihren Tacos, Fajitas und Burritos und die Koreaner mit ihrem Kimchi. Darin spiegelt sich auf der einen Seite berechtigter Stolz, andererseits ist es aber auch immer Werbung.

Wie steht es um die Bewahrung von nationalen, regionalen und lokalen Traditionen in Zeiten der Globalisierung und der verstärkten Migration? Werden Traditionen verdrängt oder gehen sie gar durch kulturelle Anpassungsprozesse verloren?

Walter Leimgruber: Die Gefahr ist eher umgekehrt. Solche Listen können das Trennende betonen: in diesem Land gibt es diese Tradition, in jenem eine andere... Historisch betrachtet, waren Traditionen nie stabil, sondern haben sich ständig verändert und sind auch gewandert. Woher kommen der «Schottisch» und der «Polka» in unserer Ländlermusik? Sicher nicht aus der Schweiz. Das Problem ist eher, dass wir eine zu statische Vorstellung von

Kultur haben. Die Meinung, etwas sei immer so gewesen und habe sich nicht bewegt, stimmt nicht. Das kann man an vielen Beispielen zeigen. Traditionen sind immer in Bewegung, und die Menschen haben sie immer mitgenommen auf ihren Wanderungen. Was ist Amerika anderes als eine Mischkultur aller Bevölkerungsgruppen, die während vieler Jahrzehnte dorthin ausgewandert sind?

Woher kommt denn dieses weit verbreitete Gefühl, Traditionen verkörpern das Althergebrachte, das jahrhundertealte Brauchtum?

Walter Leimgruber: In der Schweiz und anderen europäischen Ländern gab es im 19. Jahrhundert sehr starke Tendenzen, eine nationale Kultur zu definieren. Man versuchte, die internationalen Einflüsse möglichst zu negieren und auch die Einflüsse von Minderheiten zu begrenzen. Dass man zum Beispiel – wie heute im Aargau – Geld für die Förderung der jüdischen Kultur in Endingen und Lengnau ausgibt, wäre vor 100 Jahren nicht möglich gewesen. Mit der Bildung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert entstand der Eindruck, wie wenn alles immer schon so gewesen wäre. Aber dem ist nicht so. Die Schweizer Volksmusik beispielsweise wurde sehr stark geprägt von den Jenischen, die im ganzen Gebiet zwischen Vogesen, Schwarzwald, Zentral- und Ostalpen umhergezogen sind. Von Slowenien bis Frankreich gibt es ähnliche Musikinstrumente. Vermischung, Wanderung und Anpassung sind eher der Normalfall und man sollte deshalb das Bewusstsein dafür stärken, dass Traditionen stets in Bewegung sind. Auf der Liste des Kantons Aargau gibt es z.B. die San-Giuseppe-Prozession in Laufenburg. Dazu kam es, weil zahlreiche italienische Einwanderer aus der sizilianischen Kleinstadt Leonforte diesen Brauch auch in ihrer neuen Heimat ausübten. Heute ist San Giuseppe zu einem Laufenburger Stadtfest geworden.

Gibt es nicht einen Widerspruch? Traditionen brauchen ja eine gewisse lokale Verwurzelung, da sie über Jahrzehnte ausgeübt und überliefert werden. Andererseits will man Kulturgüter schützen, die eigentlich international sind.

Walter Leimgruber: Mit der Globalisierung gibt es immer mehr Kulturformen, die weltweit praktiziert werden. Das ist eine Folge der neuen Medien und der einfacheren Reisemöglichkeiten. Aber

gleichzeitig sieht man auch eine starke Gegenbewegung. Weshalb ist Schwingen so populär geworden, weshalb gehen immer mehr Leute an Älplerfeste? Mit der zunehmenden Globalisierung stellt sich für die Menschen zunehmend die Frage: Wer sind wir? Welche Traditionen sind für uns besonders wichtig? Globalisierung fördert immer beides – Kulturformen, die tatsächlich global sind, und das Regionale, nämlich die Suche nach etwas spezifisch Eigenem. Die Menschen wollen sich ja irgendwo verankern und so gesehen fördert die Globalisierung eher die lokalen Traditionen als dass sie eine Gefahr darstellt.

Neben der Besinnung auf spezifische eigene Traditionen gibt es aber auch immer neue kulturelle Mischformen...

Walter Leimgruber: Die Vermischung entsteht, wenn Traditionen mit Migrantinnen und Migranten wandern und von den ansässigen Bevölkerungen aufgenommen werden oder umgekehrt, wenn Migranten lokale Traditionen in den Einwanderungsländern übernehmen. Wir haben heute einerseits schwarze Schwinger und tamilische Hornusser. Andererseits gibt es in vielen schweizerischen Haushalten Aceto Balsamico und Olivenöl extra vergine. Es gibt Pizza und Spaghetti. Wir haben diese Produkte übernommen und denken, sie seien Teil von uns. Wenn wir heute sechsmal in der Woche die früher vorherrschende Schweizer Nahrung – Kartoffeln, Mus, Suppen – zu uns nehmen müssten, würden die meisten Leute reklamieren.

Welchen Einfluss hat die Digitalisierung auf den Kulturgüterschutz? Führt sie langfristig zu einer Verminderung der kulturellen Vielfalt?

Walter Leimgruber: Es gibt heute schon digitale Formen der Kultur, die sich vor allem über Internet und soziale Medien verbreiten. Zum Beispiel die sogenannten Memes, Bild-Text-Geschichten, die bei den Jungen sehr populär sind. Digitalisierung hat natürlich einen gewaltigen Einfluss, verändert unser Leben und bestimmt, was für uns wichtig ist. Wir müssen damit rechnen, dass sie letztlich jede Form von Kultur – auch die traditionellen Formen – beeinflussen wird. Es ist schwierig vorauszusagen, wohin die Reise führt. Vielleicht verlegt sich ein Teil der kulturellen Aktivitäten in den digitalen Raum: gemeinsames Singen im Internet oder Theater-, Akrobatik- und Komik-Vorstellungen



«Wir haben oft eine zu statische Vorstellung von Kultur» CI

nur auf TikTok. Da gibt es bereits sehr schöne Beispiele. Das wird unser Verständnis von Kultur verändern. Wir können ja nicht sagen, digitale Aktivitäten seien nicht Teil unserer Kultur. Vielleicht werden in 50 Jahren mehrheitlich digitale Kulturformen auf der UNESCO-Liste stehen...

In letzter Zeit wird öfter über die sogenannte «kulturelle Aneignung» diskutiert. Ein Beispiel ist die in sozialen Medien hochgekochte Kontroverse um eine weisse Reggae-Band mit «Dread Locks». Ist das ein Thema im Zusammenhang mit dem Kulturgüterschutz?

Walter Leimgruber: Nein, diese Diskussion ist neu und wurde in den UNESCO-Gremien bisher nicht geführt. Wenn man sagt, Schwingen gibt's nur in der Schweiz, Kimchi nur in Korea, dann fördert das den Eindruck, dass immer klar ist, welche Tradition zu wem gehört. Und das trifft ja – wie ich vorher erläutert habe – nicht zu. Alle Traditionen haben sich entwickelt, sind gewandert und wurde im Laufe der Zeit irgendwo verfestigt. Dass man jetzt von kultureller Aneignung spricht, hat historisch insofern eine gewisse Berechtigung, als während der Zeit des Kolonialismus die reichen Kolonialländer den Süden in gewisser Weise ausbeuteten und sich dabei natürlich auch beim Kulturerbe bedient haben. Das klassische Beispiel ist die unentgeltliche Übernahme von medizinischem Fachwissen der indigenen Bevölkerung. Da wurde Wissen sozusagen geklaut, westliche Firmen haben es dann patentieren lassen und viel Geld damit verdient. Insofern gibt es schon problematische Seiten.



«Wenn wir kulturelle Aneignung nicht mehr haben, sind wir kulturell tot». CI

Hingegen ist die aktuelle Diskussion über kulturelle Aneignung, meiner Meinung nach, ein völliger Irrläufer. Eine bestimmte Frisur wie die «Dread Locks» nur für Jamaikaner zuzulassen, widerspricht diametral der Erkenntnis, wie Kultur entsteht, wandert und sich verändert. «Dread Locks» finden sich im alten Ägypten und verschiedenen anderen Kulturen im Laufe der Weltgeschichte. Wenn überhaupt, dann hätten sich die Jamaikaner diese Haarpracht ebenfalls kulturell angeeignet. Kultur ist eben gerade nicht fixiert und gehört nicht einer einzelnen Gruppe.

Eine Gruppe praktiziert sie vielleicht gerade. Aber Kultur kann nur leben und sich weiterentwickeln, wenn andere sie aufnehmen, weitertreiben und vielleicht eigene Interpretationen schaffen. Das wichtigste Beispiel ist die Musik in ihren vielfältigen Ausprägungen von Kirchenmusik, Klassik, Jazz, Rock, Pop, etc. Sie vermischt und entwickelt sich ständig aus verschiedensten Kulturen und bleibt so aktuell. Was wir auf der UNESCO-Liste haben, ist eine Momentaufnahme. Sie sieht in 100 Jahren völlig anders aus. Wenn wir diese Entwicklung (man könnte auch sagen «Aneignung») nicht mehr haben, dann sind wir quasi betoniert, kulturell tot. Dagegen müssen wir uns wehren.

Interview: **Michael Müller**

Fotos: **Chris Iseli, UNESCO-Bildarchiv**

UNESCO-Konvention

Die UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes will die «Lebendigen Traditionen» weltweit schützen. Artikel 2 des Übereinkommens definiert diese wie folgt: «Praktiken, Darbietungen, Ausdrucksweisen, Kenntnisse und Fähigkeiten – sowie die damit verbundenen Instrumente, Objekte, Artefakte und Kulturräume – zu verstehen, die Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Individuen als Bestandteil ihres Kulturerbes ansehen». Die Schweiz setzt sich in der UNESCO aktiv für die Umsetzung der Konvention ein. Bis heute sind folgende Schweizer Bräuche in die repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit eingetragen: Winzerfest in Vevey, Basler Fasnacht, Umgang mit Lawinengefahr, Prozessionen der Karwoche in Mendrisio, Uhrmacherkunst und Kunst-Mechanik. Neben der Weltliste gibt es in der Schweiz eine nationale Liste und entsprechende kantonale Listen. Zu den lebendigen Traditionen in der Schweiz gehören u.a. die Aargauer und Solothurner Jugendfeste sowie das «Chlaus-Chlöpf» im Bezirk Lenzburg.